

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 43 (1939-1940)  
**Heft:** 20

**Artikel:** Gedanken im Krankenzimmer  
**Autor:** Frey, Wm. Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-671865>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

zwei Einspänner dem Treiben zu. Wie die braunen Augen der genannten Katharina, als sie über die Schulter ihres Tänzers lachten, an diejenigen der Rehe erinnerten, die sich im Walde gezeigt hatten! Wie die bunten Tücher, welche die Mädchen um die lockigen Haare gebunden trugen, den vorher so düsteren Saal mit spielenden Lichtern erfüllten! Und wie das Schleifen der schwer beschuhten Füße so kräftig, so rhythmisch wie ein Lied erklang!

Fühlten die zwei Männer, daß auch nicht ein einziger Blick der jungen Menschen in ihre Ecke flog? Merkten sie es, daß sie, wenn auch nicht tatsächlich, so doch in geistiger Beziehung, aus dem Raum heraus gedrängt waren?

Ohne sich darüber verständigt zu haben, verlangten beide gleichzeitig zu zahlen. Die Wirtin eilte herbei, rechnete rasch zusammen, nahm das Geld in Empfang und sagte lachend:

„Wird es Ihnen zu laut hier, meine Herren? Ja, ja die Jugend! Was will man!“

Sie gingen hinaus in die sinkende Dämmerung, nachdem sie sich die weiten Mäntel über die Schultern geworfen. Sie sprachen kaum mehr. Aus dem Saal folgten ihnen die Klänge des Instrumentes und das Lachen und Schwätzen der Tänzer. Nach und nach aber umfing sie wieder die Stille der Winterlichkeit. Dann blieb einer stehen:

„Hier zweigt meine Straße ab. Oder gehen Sie auch nach J.?“

„Nein, mein Weg geht dorthin.“

Sie reichten sich die Hände, wie in stummem Verstehen, wie in gegenseitiger Beschämung, als hätten sie gemeinsam einen Irrtum erkannt.

Und als sie weiter stapften, jeder auf seine Seite, durch tiefen Schnee, fernen Lichtern entgegen, dachte jeder für sich:

„Es ist nicht wahr, die Jugend ist nie zu bedauern. Jung sein ist an sich ein Glück. Ah bah! Laß sie hinein tanzen ins Leben. Sie werden sich zu wehren wissen.“

Anna Burg.

## Gedanken im Krankenzimmer.

Von Wm. Hans Frey.

Ein goldiger Tag ist aufgegangen. Kein Wölklein am Himmel — nur das erste Strömen des jungen Lichtes bis in alle Weiten wie ein Weckruf ins offene Herz hinein.

Es ist, als schreite der Mai über Wiesen und Gärten, frühlingshaftschön und bezauberte mit seinen Blauaugen die Menschen. Noch ist es ein scheuer Gruß, der nicht alles in den nachtfeuchten Büschen und Bäumen — in den kühlen Gründen enthüllt. Mein Föhrenwäldchen — vor dem Fenster — es winkt frisch zu mir herüber — steh auf, steh auf.

Was willst Du liegen und schauen und voll Verlangen nur davon schreiben? Hinaus — hinaus, es ist Wanderzeit.

Der Frühtau glitzert und gleißt und perlt. Aus dem Neustale herauf schweben ein paar Nebeltücher wie eine leise Wolke über die feuchten Gräser hin. Verirrten, ziellosen Gedanken gleichend — so schleichen die weißen Rissen zwischen den Föhrenstämmen durch und zergehen zögernd im kräftigen Anhauch der Sonne.

O Wanderzeit!

Heute ist es meine Seele, die wandert und an den Händen — verschwistert — führt sie die Erinnerung. Aus dem blauen Morgen neigen sich

alle die vergangenen Stunden gemeinsamer Fahrten und die durstigen Lippen öffnen sich. Die Augen starren in die Ferne — der süße, wehe Wind streicht um fieberheiße Wangen. Du hörst ferne Wasser rauschen — schattige Wälder und breitausladende Baumkronen locken Dich — vor dem Hause plätschert der Brunnen in der Nacht und der kühle Atem der Berge überfällt Dich und Deine hungrigen Augen. Du möchtest sie alle pflücken, diese Gaukelblumen — greiffst nach dem Spiegelbild — grau fällt es zusammen, zerschlagen im Gleichschritt der Glieder, gebleicht von den Stunden. —

Wanderzeit?

Ja, ich sehe euch, ihr endlosen Kolonnen, die ihr auf allen Straßen marschieret. Schwer bepackt und mit müden Augen in all den Glanz schauend. Ich höre den Schritt und sehe den Staub wie einen Schleier aufwirbeln, um die starre Maske der grauen Gesichter. Und ich weiß, daß ihr nicht mehr als dieselben Menschen durch die helle Pracht unter den grünen Bogen hindurch schreitet. Die Sonne strahlt wie ehemals und schleudert ihre goldenen Pfeile und Bogen über die Welt im Frühlicht — aber ihr zittert, wenn der Wind über die satten Meere der Wiesen hin-

streicht: nirgends ist der Mäher, der in weit aus-  
holendem Schwunge diese Wellen rauschend um-  
legt — kein hochgeladener Wagen fährt den offe-  
nen Scheunentoren zu — still ist es über den Fel-  
dern, wo einst frohes Jauchzen den Arbeitstag  
kränzte.

Draußen steht ihr auf Posten oder marschierst  
in den Kolonnen, Stunde um Stunde — wäh-  
rend die Sonne hoch und höher steigt.

Bauernfäuste umklammern das Gewehr —  
und nicht die Gabel, den Rechen, wie es jahre-  
lang geschah — im Frieden.

Ihr, wir alle tragen den Rock des Vaterlan-  
des — wir haben zu schützen, was uns lieb ist  
und unsere Wege sind befohlene Wege, von Not-  
wendigkeiten diktiert — daß je und je und für  
alle Zeiten ein freier Mann über freien Boden  
schreite.

Wanderzeit — wir haben dich geliebt und ge-  
lebt, und wenn du heute auch nur Erinnerung  
sein darfst, so flammt doch darunter Hoffnung,  
daß dereinst wieder unsere Kinder wandern und  
dies schöne Land durchmessen.

Ich höre den Tritt. Durch Frühling und —  
Frieden.

Denkst Du daran, daß in diesem Lichte, in die-  
sem Reimen und Weben und Wachsen — daß zu  
jeder Stunde Menschen fallen und sterben — wie  
Gras — von Angst gepeinigt, in ein Stücklein  
Erde verkrallt?

Vergiffest du es nicht?

Daß Blut im Blühen ausrinnt, in die durstige  
Frühlingserde sickert und junge Augen starr die  
blaue Himmelskuppel anflehen — das Menschen-  
leben erlöschet im trunkenen Jubel des Wachsens  
— mitten darin — und Blumen im Winde wie-  
gen sich wie Glocken — Totenglocken, im Auf-  
bruche des Lebens?

Wollen wir da nicht stille sein und warten —  
warten, bis wir an alles gedacht haben?

Nicht nur an die Wiesen ohne Mäher, an die  
Wagen ohne Rosse, an die Mutter ohne Hilfe —  
denken wir nicht nur an die Arbeit ohne Arbeiter  
— denken wir vielmehr an die Kinder ohne Va-  
ter, an die Frau ohne Ernährer, an die Familie  
ohne Dach — mehr noch: ohne Heimat und Va-  
terland. Lauschen wir dem Wehklagen, das durch

die Tage und Nächte stöhnt, die Stunden auf-  
reißt und ohne Ende ist?

Verlorene, Verirrte — Ausgestoßene, Vertrie-  
bene von Haus und Hof, Brandröte zeichnet ihren  
Weg, Rauch und Elend ist der Begleiter. —

Und ist doch Frühling! Auch dort. — Wo Grä-  
ber sich öffnen und schließen, Hügel an Hügel,  
frisch aufgeworfen — die junge Menschensaat  
verschlingt, zu Hunderten, zu Tausenden — von  
einem großen Mäher gefällt — und es ist das  
Frühlingslicht über allem Geschehen. Auch dort,  
wo Wälder bersten — das frische Grün im Eisen-  
hagel verbrandet und die Erde in mächtigen Fon-  
tänen aufgerissen, durchgeackert erbebt und erzit-  
tert im Heulen des Todes und zum Himmel auf-  
schreit.

Denke daran, Herz — wenn Du an den Acker-  
weiten vorüber marschierst — wenn Deine Faust  
nicht die Sense, wohl aber das Gewehr umfaßt  
und Dir ein altes Mütterlein vor dem Graskar-  
ren in den Wiesen draußen begegnet!

Laß Deine Not und Dein Opfer nicht in Bit-  
terkeit aufwallen, so — als wärst Du allein und  
preisgegeben allem Ungemach. Sie alle, die vor  
und neben Dir einerschreiten, sie tragen mit, ge-  
eint durch die Gefahr, die dem Lande droht und  
damit auch Dir, Deiner Heimat, Deinen Kin-  
dern.

Schau nicht so düster in den Frühlingstag hin-  
aus, Kamerad — der Du auf allen Straßen mar-  
schierst, heute und morgen — wer weiß, wie  
lange?

Wie oft noch wird es nagen — werden Deine  
Gedanken rückgewandt Dein Stücklein Boden  
umgrenzen und wird die bange Frage mit auf  
dem Tornister hocken: Was wird weiter?

Dann — Kamerad — beschwichtige den Un-  
mut, denke ein Weilchen nach und hinaus über  
Dein Gütlein, über den Wald und die Hügel nach  
dem Westen, wo alle Abende der Sonnenball  
feurig hinabrollt — dort, wo junges Blut die  
Frühlingserde tränkt, die schwarzen Kreuze wach-  
sen und keine Heimat mehr sein wird. —

Vielleicht — daß Du leise danken kannst, weil  
eine gütige Hand bis heute noch nicht das schwer-  
ste Opfer von Dir verlangte.